



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Studien zur Briefliteratur Deutschlands im elften Jahrhundert

Erdmann, Carl

Stuttgart, 1986

C. Phraseologische Wiederholungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68934)

Teil eine selbständige mittelalterliche Bildung, keine Renaissance. Was sich aber als Frucht der klassischen Studien ansehen läßt, ist die durchdachte Einschätzung des rhetorischen Schmuckes überhaupt: seine Beschränkung auf diejenigen Partien, die inhaltlich eine gehobene Sprache rechtfertigen, die Unterscheidung verschiedener stilistischer Höhenlagen, die Vermeidung aller gekünstelten Dunkelheiten.

C. Phraseologische Wiederholungen. Das ältere Verfahren des Stilvergleichs bestand im wesentlichen darin, in den verschiedenen Texten Wiederholungen einzelner Wendungen und mindergeläufiger Vokabeln aufzusuchen und je nach dem Vorhandensein oder Fehlen derartiger Gleichungen auf Identität oder Verschiedenheit der Verfasser zu schließen. Gegen dieses oft angewandte, von Schmeidler zum System erhobene und von Pivec mit einigen Erweiterungen beibehaltene Verfahren sind mehrfach Bedenken erhoben worden; am schärfsten hat sich Hellmann dagegen gewandt.¹⁾ Im ganzen mit Recht, denn die Wiederholung der gleichen Wendung bei verschiedenen Verfassern ist in der mittelalterlichen Literatur eine keineswegs seltene Erscheinung. Zweifellos ist ein Nachweis der Verfasser-schaft allein auf diesem Wege niemals möglich. Aber muß man deshalb alle derartigen Vergleichen als nutzlos verwerfen? Auch wenn wir absehen von den zahlreichen Fällen, in denen gerade solche Parallelen für die Interpretation und die Textherstellung herangezogen werden müssen, ist es für den Stilcharakter einer Briefgruppe durchaus nicht gleichgültig, welches Maß an Übereinstimmungen in Phraseologie und Wortschatz sie in sich bzw. mit anderen Briefgruppen aufweist. Auch dürfen und müssen als charakteristisch für einen Autor natürlich in erster Linie diejenigen Wendungen angesehen werden,

¹⁾ Hellmann: HVS. 28, 286—288 u. 293—296. Er schreibt S. 287 Anm. 28 über diese Technik der „Vergleichung von Wort zu Wort“: „Die ‘allgemeinen Grundsätze der Stilkritik’, die Schmeidler 383ff. gibt, sind geradezu auf ihr aufgebaut; von Syntaktischem ist nicht die Rede. Pivec wendet sich an verschiedenen Stellen gegen Schmeidlers Methode und erklärt sie für ungenügend; im Grunde tut er nicht viel anderes als sie selber ausüben.“ Hiergegen hat Pivec: MÖIG. 48, 390ff. (besonders 411), Einspruch erhoben und nochmals auf seine früheren Einwände gegen Schmeidler verwiesen. Tatsächlich hatte er — soweit es sich um die Stiluntersuchung selbst handelt und nicht um die hinzutretenden sachlichen Argumentierungen — Schmeidlers Methode um die Zurückführung des Wortschatzes und der Phraseologie auf antike Autoren erweitert und gelegentlich allgemeine Hinweise auf Satzbau und Rhythmus hinzugefügt, letztere jedoch noch auf gefühlsmäßiger Grundlage („mehr instinktmäßig“, wie er S. 411 sagt), so daß sie für eine Beweisführung nichts ergaben.

die mehrfach vorkommen. Der Leser findet darum im Exkurs 2 zusammengestellt, was gefunden wurde¹⁾ und als beachtlich erscheint.²⁾

Niemand wird danach bestreiten, daß Meinhard's Briefe untereinander ein sehr erhebliches Maß oft weitgehender Übereinstimmungen und Berührungen aufweisen, und zwar von recht verschiedener Art; von Monotonie kann bei ihnen jedenfalls keine Rede sein. Um die Tragweite dieser Beobachtung zu übersehen, machen wir die Gegenprobe, indem wir eine andere zeitgenössische Briefgruppe, die zwölf Mainzer Briefe im Codex Udalrici aus den Jahren 1064—1075, neben die Meinhardbriefe stellen.³⁾ Sie haben untereinander bemerkenswerte Übereinstimmungen⁴⁾, vergleichen wir sie aber mit den Meinhardbriefen, so finden sich an diese nur wenige und nicht sehr bedeutende Anklänge.⁵⁾ Daß der Grad der Berührungen innerhalb der Erzeugnisse desselben Verfassers in der Regel ungleich höher ist als zwischen Texten verschiedener Verfasser, wie wir das in diesem Falle beobachten können, ist an sich selbstverständlich, muß aber gegenüber der zu weit gehenden Kritik Hellmanns doch hervorgehoben werden. Es folgt daraus, daß man auf diese Art des Stil-

¹⁾ Sicherlich wird mir manches entgangen sein, aber hoffentlich doch nicht so viel, daß sich dadurch das Bild wesentlich verändern würde. Zur erschöpfenden Auffindung der Parallelen fordert Schmeidler eine ziemlich vollständige Verzettelung des Wortschatzes. Allein auch dieses Verfahren ist kein zuverlässiges Mittel. Ich habe die Verzettelung deshalb auf eine Auswahl von Stichworten beschränkt, die sich bereits auf häufiger Lektüre und Durcharbeitung der Texte aufbaute; die Mehrzahl der Parallelen fand ich ohne Zettel.

²⁾ Die Anführung geläufigerer Vokabeln, die erst durch die besondere Häufigkeit ihres Auftretens für einen Autor charakteristisch werden (worauf Schmeidler Gewicht legt), hat erst da Sinn, wo mit einem andern Autor, der die Worte nicht braucht, verglichen wird. Für uns kommt sie deshalb an dieser Stelle noch nicht in Betracht; vgl. aber unten S. 212 Anm. 1.

³⁾ CU 122—130, 132—134 (J. 28, 31—34, 36—40, 42, 45).

⁴⁾ Vgl. Schmeidler, Über den wahren Verfasser der Vita Heinrici IV. Imperatoris in: Papsttum u. Kaisertum (Festschr. f. P. Kehr, 1926) S. 235—239, 240 (die drei Briefe J. Nr. 41, 43 und 44, Schmeidler S. 239f., gehören nicht zur Mainzer Gruppe).

⁵⁾ Abgesehen von einzelnen Vokabeln und Wortbedeutungen ist mir aufgefallen: CU 124 (38) *ultro citroque*, dazu Meinhard H 75, 105, M 16, 18, 24, 30, 32, 34, 41, Caspari S. 264 *ultro citroque*; CU 126 (31) *Sed unum est quod*, dazu Exkurs 2 Nr. 158; CU 130 (40) *votis nostris . . . satisfecit*, dazu Exkurs 2 Nr. 62; CU 132 (42) *apostolatum vestrum . . . Samarites ille custodiat*, dazu M 40 *deus apostolatum vestrum . . . custodiat* (beide Male Schlußwunsch im Brief an den Papst); CU 134 (39) *Obsecramus . . . et obtestamur*, dazu Exkurs 2 Nr. 149. Dabei ist zu bedenken, daß die einzelnen Mainzer Briefe durchschnittlich länger sind als diejenigen Meinhard's und ihre Textmasse insgesamt etwa ein Viertel bis ein Drittel der Meinhardbriefe beträgt.

vergleichs, so wenig sie für sich allein genügen kann, nicht verzichten darf. Sie ergibt, auch für sich genommen, schon eine gewisse Art von Stilverwandtschaft, die zum mindesten als Fingerzeig für weitere Untersuchung brauchbar und oft genug unentbehrlich ist. Nur darf man daraus keine starre Regel machen; das wird der Fortgang unserer Untersuchung, insbesondere an den Hildesheimer Briefen, zeigen, und wir können es schon hier beobachten. Stellt man nämlich an Hand des Verzeichnisses am Schluß von Exkurs 2 die zu den einzelnen Stücken beigebrachten Parallelen zusammen, so wird man — auch bei Berücksichtigung des sehr wechselnden textlichen Umfangs der Briefe — erhebliche Verschiedenheiten in der Dichtigkeit und Beweiskraft der nachgewiesenen Vergleichsbeispiele feststellen¹⁾: eine Warnung vor schematischer Anwendung dieses Arguments.

5. Briefstil

Auf die besonderen Gewohnheiten des „Briefstils“ müssen wir genauer eingehen als auf den allgemeinen Sprachstil. Denn gerade dieses engere Feld, auf dem die Untersuchung in der Hauptsache noch etwas Neues ist, liefert die Möglichkeit präziserer Feststellungen und Vergleiche.

A. Adressen. Wie in fast allen mittelalterlichen Briefen, so zerfällt auch in denen Meinhards die am Kopf stehende Adresse in drei Teile: Inscriptio (Empfängerbezeichnung im Dativ), Intitulatio (Absenderbezeichnung im Nominativ) und Grußformel. Ob aber alle drei Teile immer vorhanden waren, läßt sich nicht leicht entscheiden, weil unsere Überlieferung an diesem Punkte unzuverlässig ist. Zunächst fehlt uns die Adresse, die doch in den Originalen sicher vorhanden war, bei 20 Briefen gänzlich. In H 76 fehlen Intitulatio und Gruß, in M 14 die Intitulatio, vermutlich ebenfalls wegen Unvollständigkeit der Überlieferung. Schwieriger wird die Frage aber bei den neun Briefen, denen allein die Grußformel fehlt, vgl. unten S. 78f. Daß gerade bei der Adresse — und ebenso beim Schlußwunsch — die Überlieferung lückenhaft ist, läßt darauf schließen, daß diese Briefteile geringeres Interesse fanden, sei es bei den Abschreibern, sei es schon bei Meinhard selbst. Denn dieser befließigt sich bei einem Teil

¹⁾ Hingewiesen sei auf die vielfachen Parallelen zu den beiden inhaltlich wichtigen und gesondert überlieferten Briefen M 40 und 41. Vergleicht man damit die Zusammenstellung bei Pivec: MÖIG. 45, 413ff., so wird man eine erhebliche Vermehrung des Materials feststellen; andererseits habe ich einige von Pivec angeführte Parallelen beiseite gelassen, da sie mir zu unbedeutend schienen.